

# **Bachelor-Thesis an der Hochschule Luzern - Technik & Architektur**

**Titel** TO CARE – Entwurf für eine kollektive Sorge-Infrastruktur

**Diplomandin/Diplomand** Décaillet Lara

**Bachelor-Studiengang** Bachelor Architektur

**Semester** FS25

**Dozentin/Dozent** Bessire Céline

**Expertin/Experte** Erdoğan Hayat

## **Abstract Deutsch (max. 1000 Zeichen)**

Der Altbau des KSB steht leer – obwohl Bedarf da ist. Mein Entwurf reagiert auf eine Versorgungslücke, die offiziell kaum benannt wird: Menschen, die nach dem Spital nicht „krank genug“ für Institutionen sind, aber auch nicht stabil genug für den Alltag zuhause. Die bestehenden Angebote sortieren nach Diagnosen, Zuständigkeiten, Effizienz – und ziehen dabei eine Reihe negativer Auswirkungen für Betroffene und Angehörige nach sich: Überforderung, Isolation, Pflege im Verborgenen.

Ich verstehe den Bestand als Schwellenraum, als Rahmen für ein anderes Verständnis von Care: kollektiv, durchlässig, alltagsnah. Er bringt Nähe zum Spital mit, aber auch genug Distanz, um etwas Neues zu denken. Statt Einzelzimmer und abgeschottete Stationen entstehen Räume mit geteilter Nutzung – Waschraum, Küche, Garten –, in denen sich Lebensrealitäten begegnen können. Die vorhandene Struktur wird dabei nicht gelöscht, sondern weitergeschrieben: mit offenen Übergängen und räumlichen Überschneidungen, die Austausch ermöglichen, ohne zu vereinnahmen.

Dabei entstehen bewusst große, domestizierte Räume – mit Wucht, mit Präsenz. Sie halten der Massivität des Bestands stand und verleihen meiner Haltung zur Fürsorge eine räumliche Dringlichkeit. Es sind Orte hoher Dichte – räumlich, funktional und sozial –, in denen Unterschiedliches nebeneinander existiert und sich berühren kann.

Es geht um Fürsorge im weitesten Sinn – nicht als Ausnahmezustand, sondern als Teil des Alltags. Care findet überall statt, ständig, oft unbeachtet. Dieser Entwurf macht sie sichtbar.

Ort, Datum

Horw, 12. Juni 2025

© Lara Décaillet, Hochschule Luzern – Technik & Architektur

---

Alle Rechte vorbehalten. Die Arbeit oder Teile davon dürfen ohne schriftliche Genehmigung der Rechteinhaber weder in irgendeiner Form reproduziert noch elektronisch gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Sofern die Arbeit auf der Website der Hochschule Luzern online veröffentlicht wird, können abweichende Nutzungsbedingungen unter Creative-Commons-Lizenzen gelten. Massgebend ist in diesem Fall die auf der Website angezeigte Creative-Commons-Lizenz.

## ZWISCHENRÄUME FÜR MENSCHEN IN ZWISCHENZEITEN

Ich sei zu groß, zu alt, zu schwer. Ich nehme die Sonne, störe den Blick und soll weichen. Doch heute träume ich – ich träume, dass ich bleiben darf.

Mit mir könnte vieles geschehen. In mir steckt noch Leben, eine Welt, die es neu zu entdecken gilt. Meine Masse ist gewaltig – sichtbar, spürbar. Ich gehöre zu Dättwil. Aber wenn man genau hinsieht, in mich hineinblickt, zeige ich euch meine Schätze. Meine Stützen, Platten, Materialien und die Räume, die sie bilden, sind mehr als Relikte der Vergangenheit. Ich kann durchatmen. Ich kann mich öffnen.

Nun stehe ich leer. Ich bin kein Krankenhaus mehr, nicht mehr Ort für Patient:innen, doch bleibe ich gern ein Ort, der Fürsorge in einem weiteren Sinn begreift. Ich möchte Schutz bieten, eine Heimat sein für jene, die mich brauchen. Ich will nicht nur Wände sein, nicht nur ein monumentaler Rest. Ich will ein Netz sein, ein Gewebe aus Räumen, das sich ausdehnt und zusammenzieht, das Leben auffängt und hält.

Ich frage mich, was mit den Menschen geschieht, die mich früher verlassen haben. Nicht alle sind danach in ein ganzes Leben zurückgekehrt. Viele standen da – an einer Schwelle. Zwischen Krankenhaus und Alltag. Zwischen Diagnose und Funktionieren.

Es gibt Orte für sie: Rehakliniken, Altersheime, betreutes Wohnen, Übergangsheime. Aber diese Orte sind oft wie kleine Inseln – abgeschottet, klar geregelt, angepasst. Viele brauchen keine Insel, sondern ein Netz – durchlässig, lebendig. Einen Raum, der nicht fragt, ob man krank oder gesund ist – sondern ob man gerade einfach hier sein darf.

Ein solcher Raum könnte ich sein. Voller Reibung, voller Überschneidungen. Räume unterschiedlicher Lautstärken. Programme, die sich verschieben, überlagern, aneinanderstoßen. Ein wilder Tanz aus Elementen, die sich ineinander verschieben und doch Platz lassen für Ruhe, für Licht, für Alltag. Meine Struktur: ein offenes Gerüst für kollektives Leben. Fürsorge sichtbar gemacht – nicht als Funktion, sondern als geteilte Praxis.

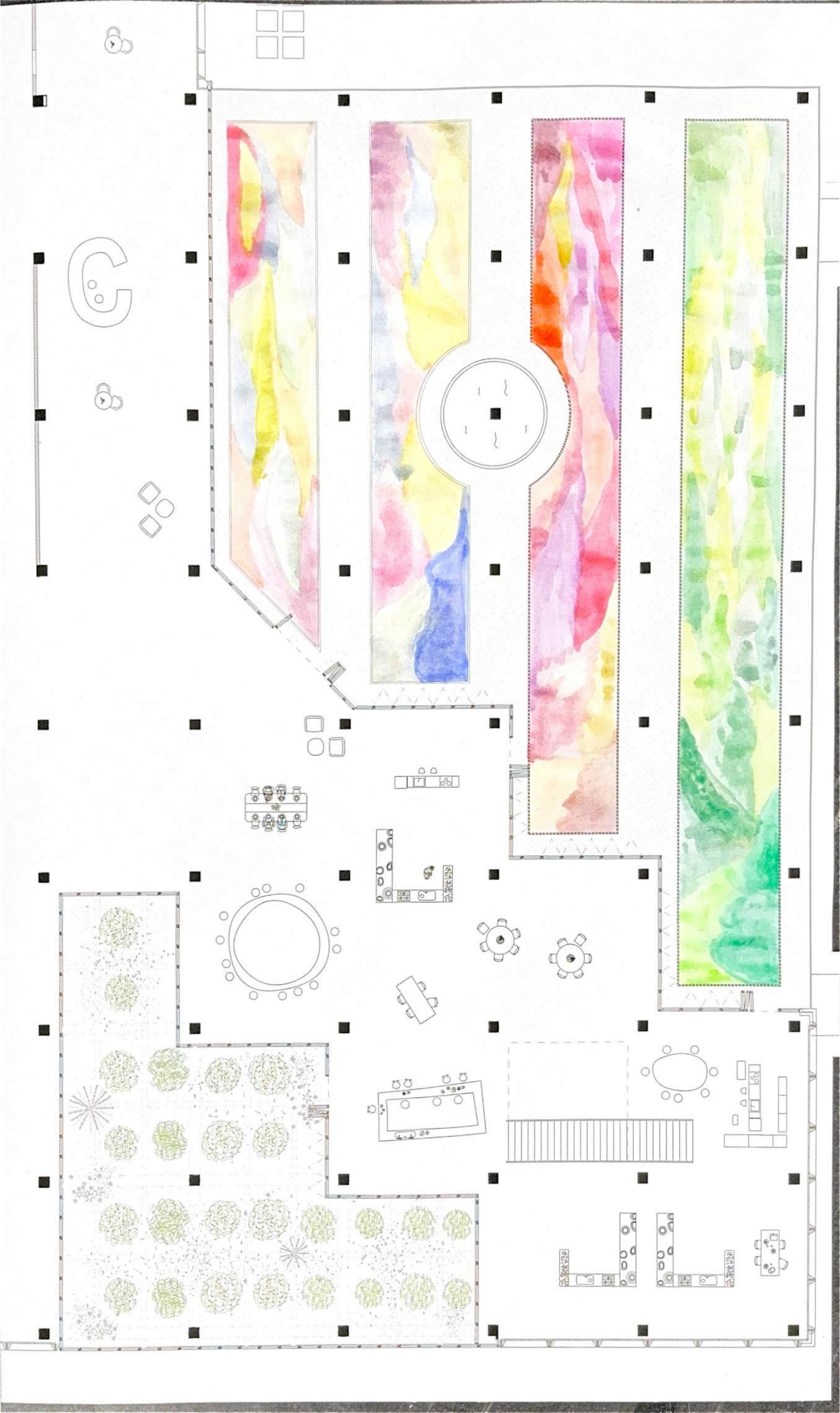
Ein Ort, der hält – wenn jemand fällt.

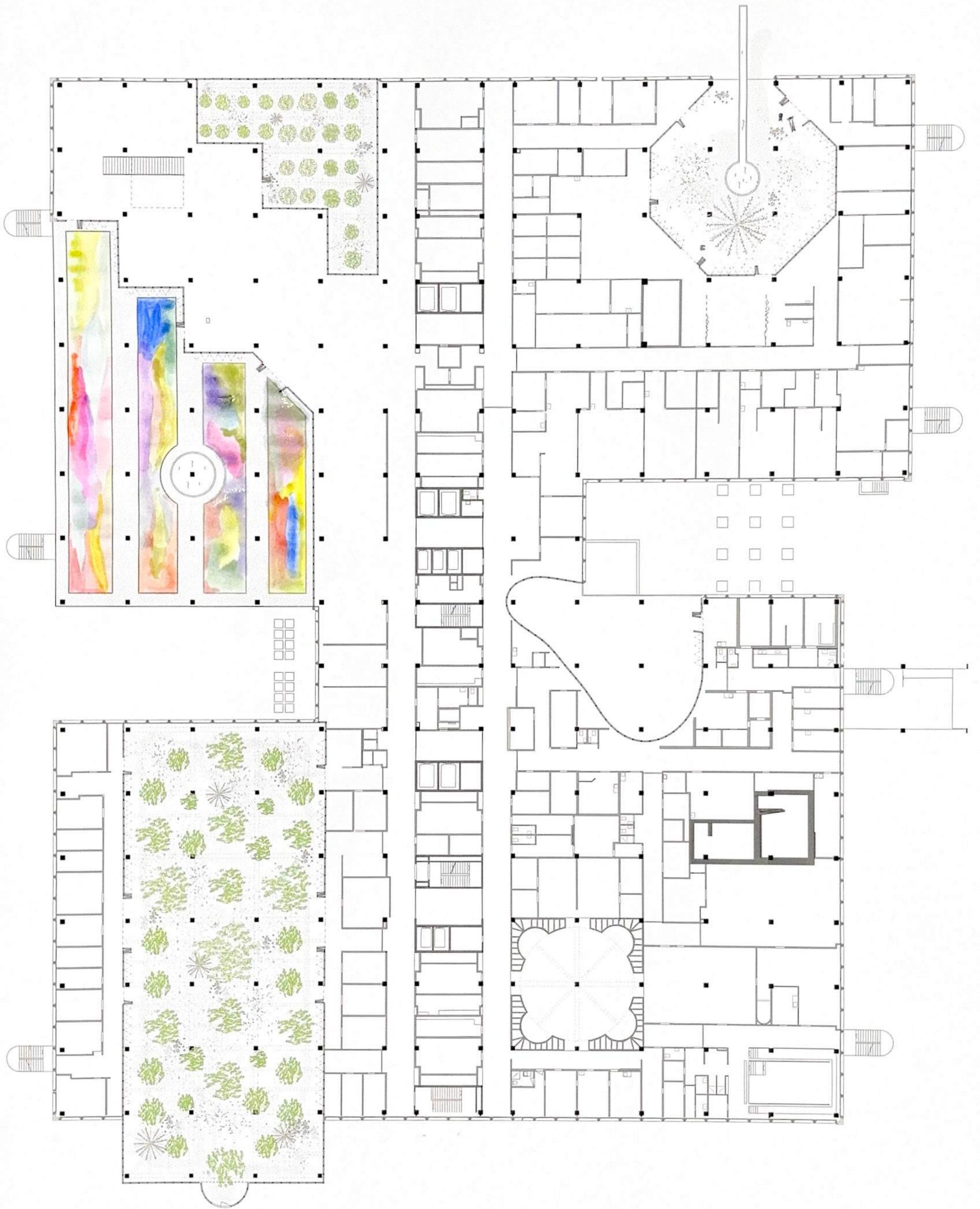
Ein Zwischenraum für Menschen in Zwischenzeiten.

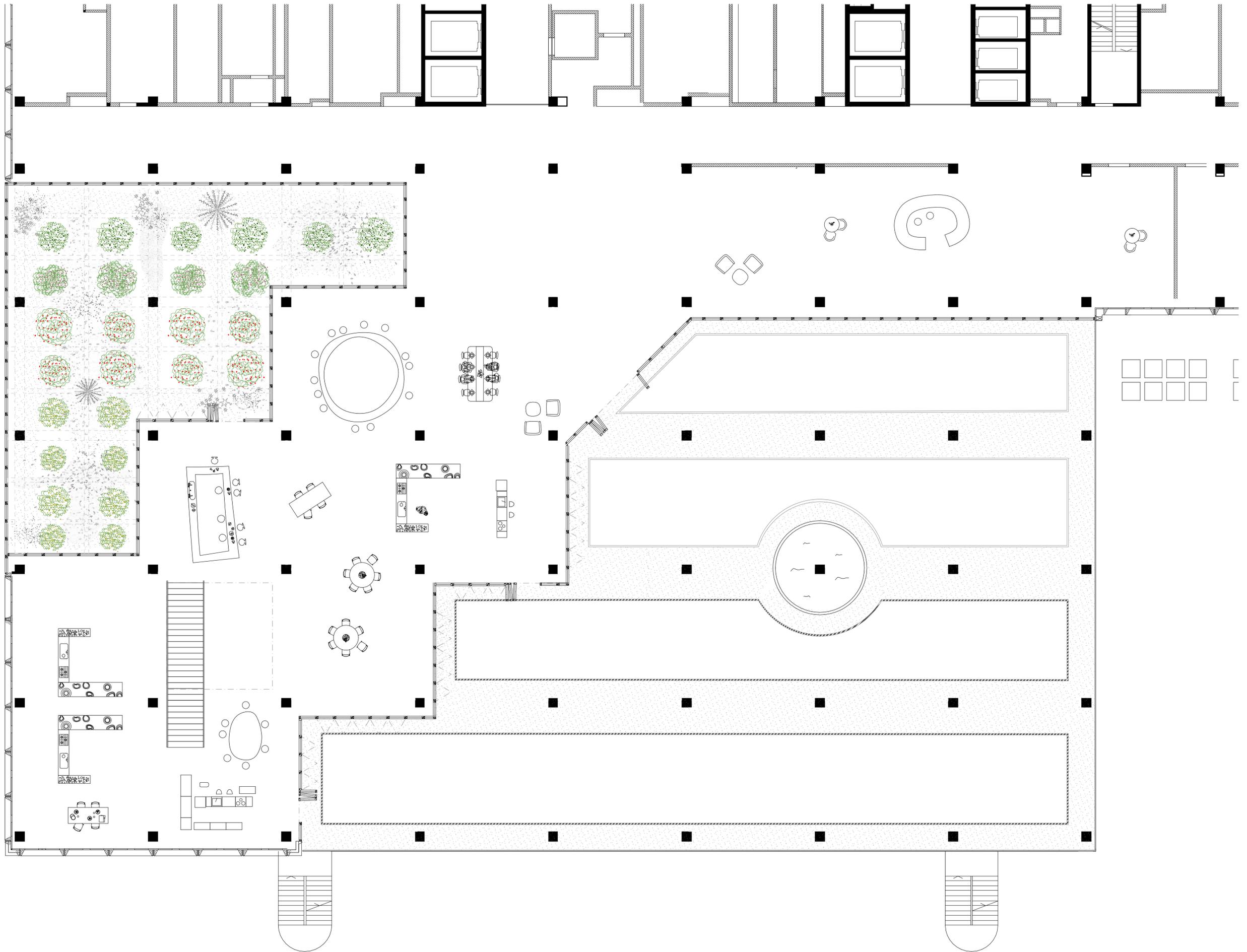
Für Tätigkeiten, die sonst im Verborgenen bleiben.

Heute träume ich, dass ich bleiben darf.

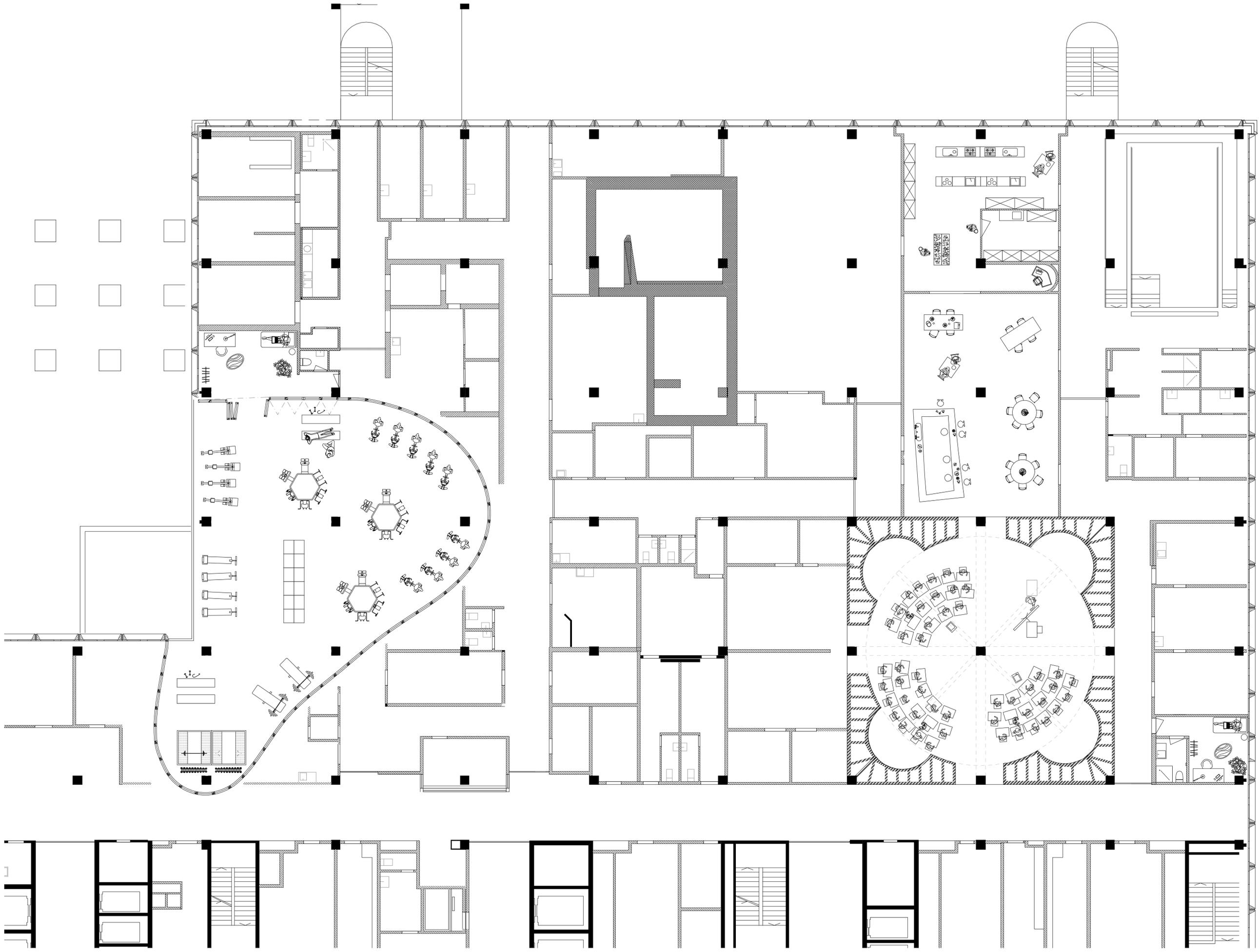


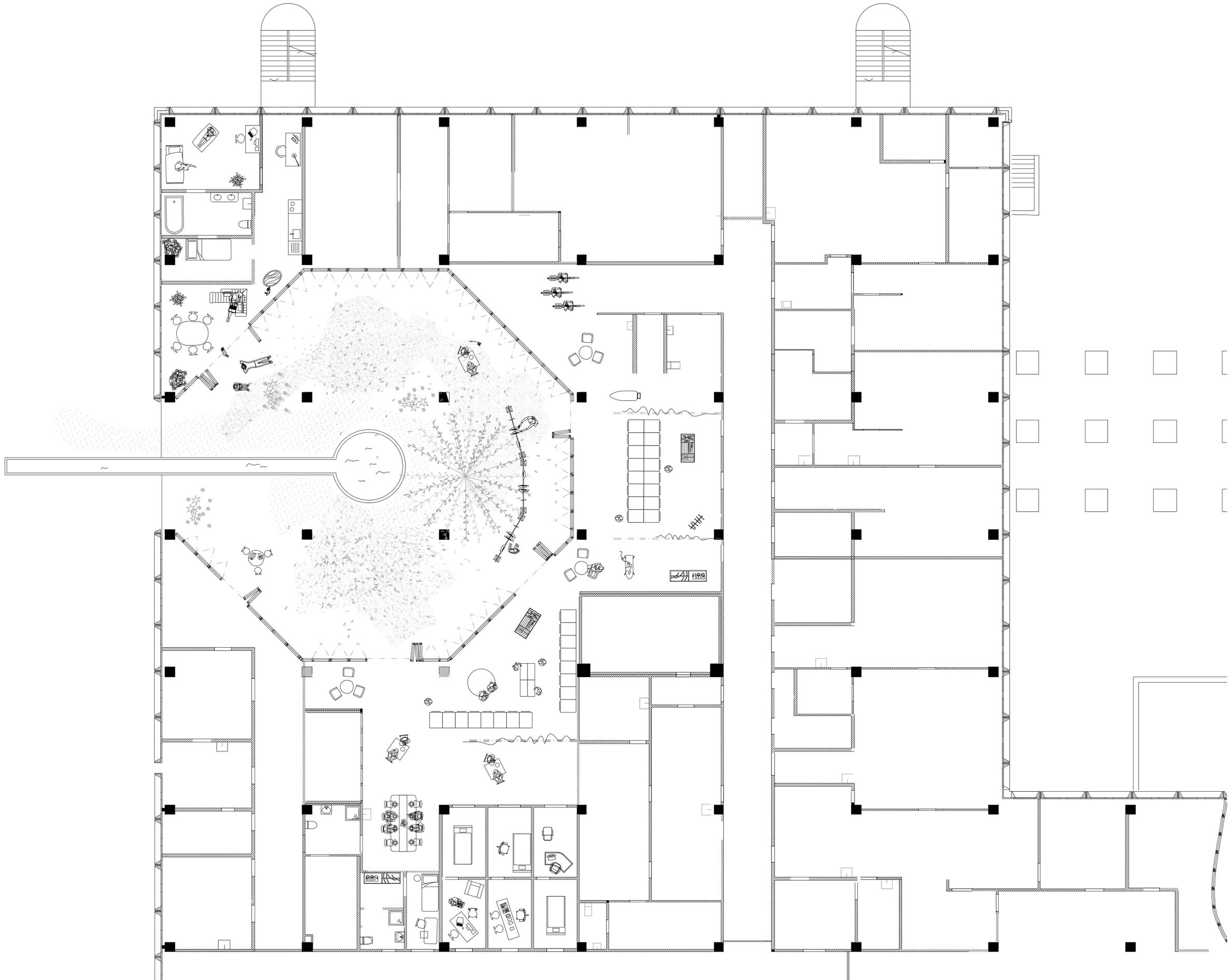


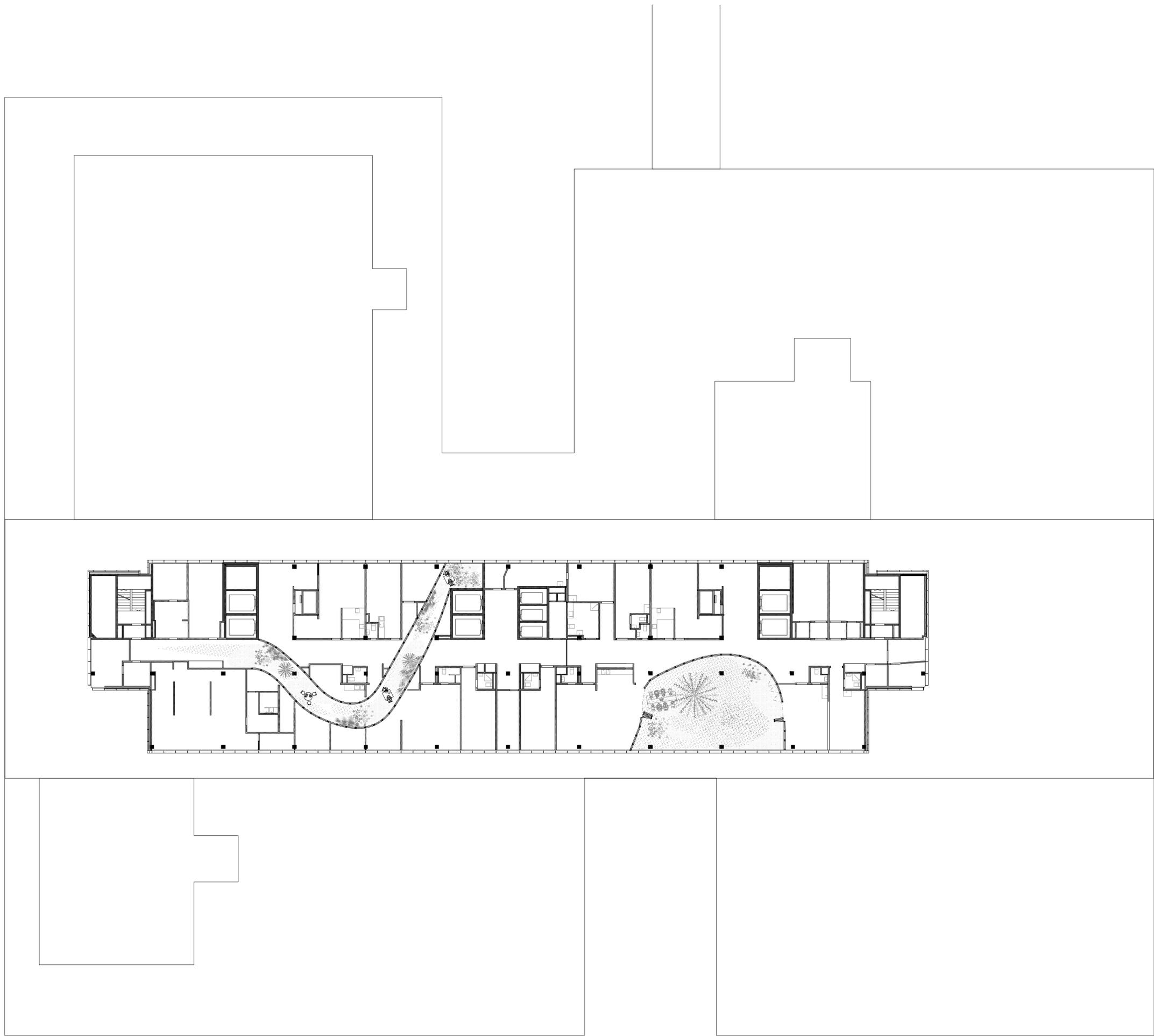














# Kantonsspital Baden



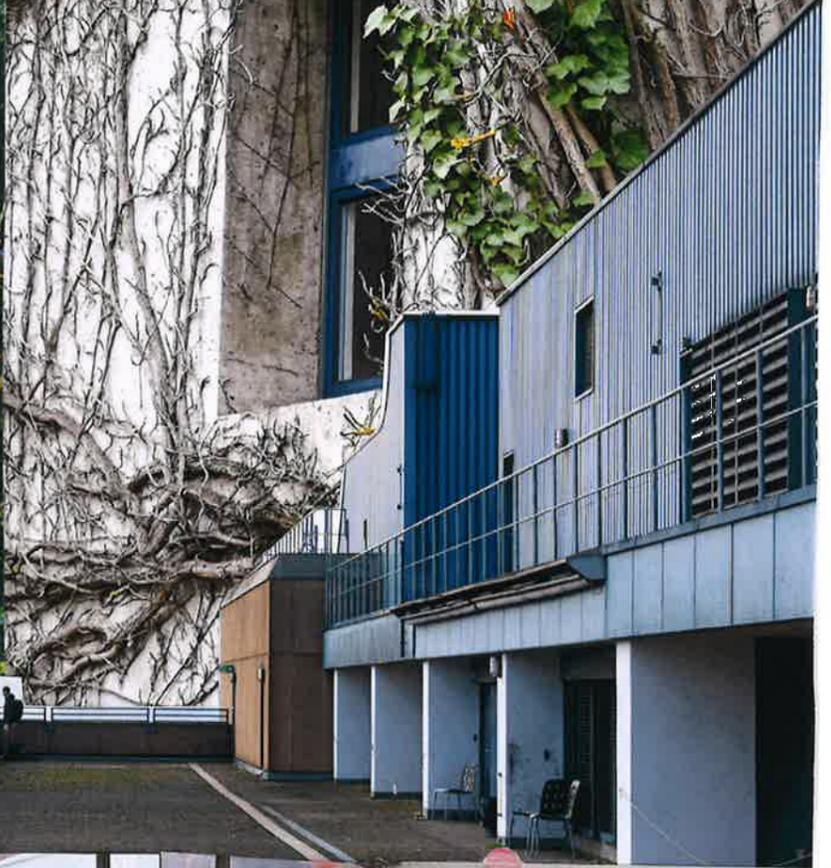
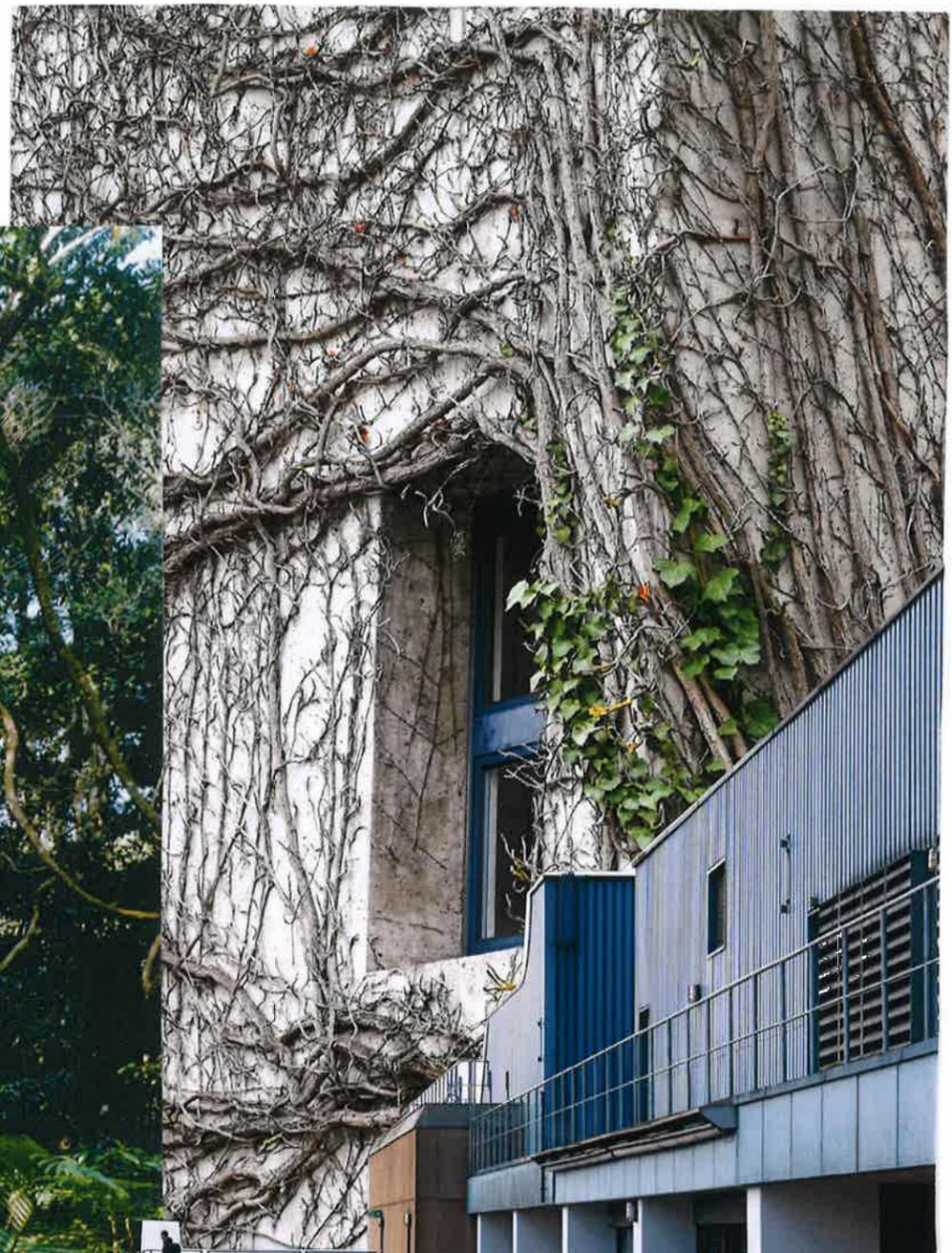
← Pflanz  
→ Partnerhäuser  
→   
→   
→

al Baden











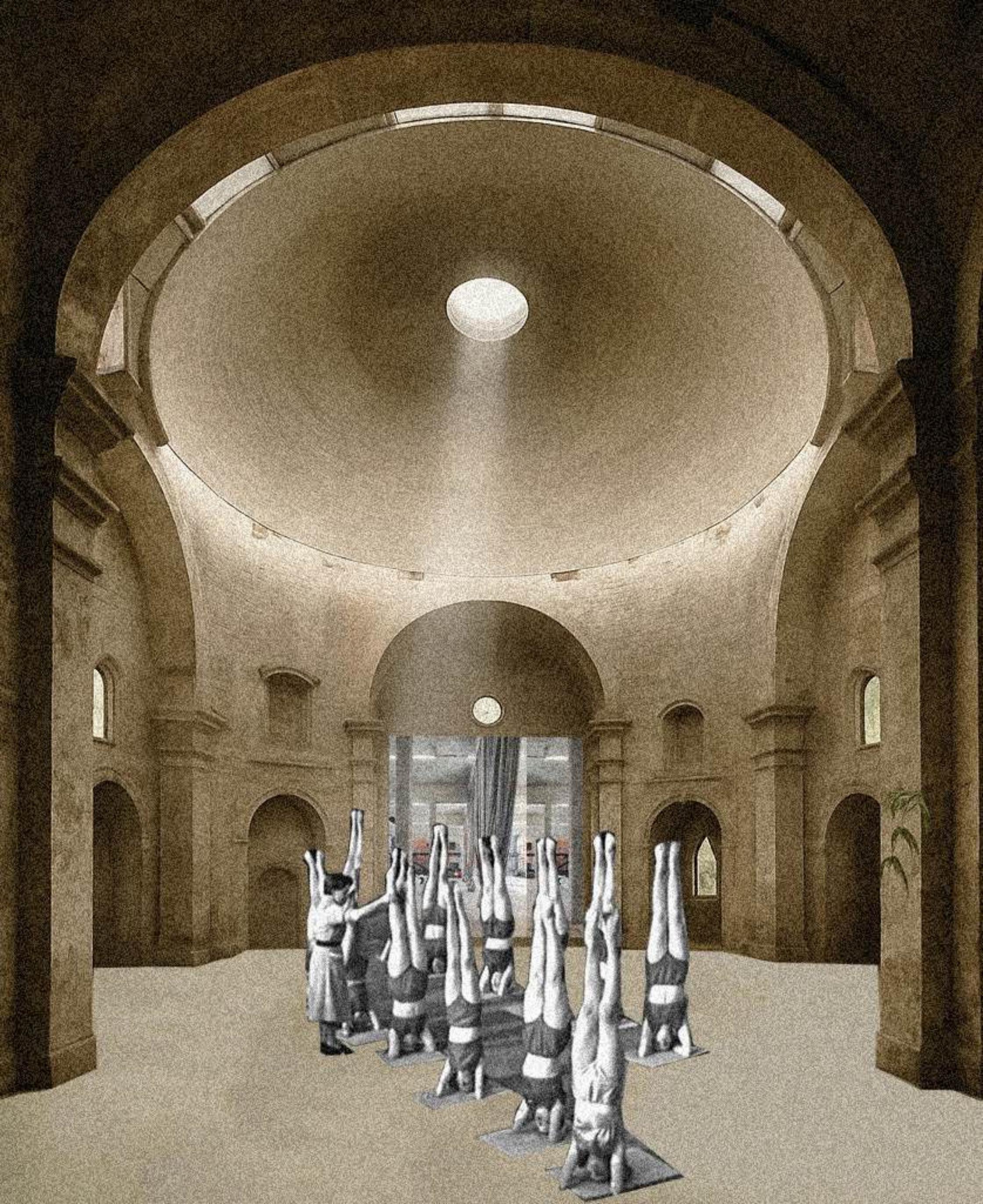














## *Heute im Saal*

Heute Morgen habe ich mir einen Kaffee in der kleinen Mitarbeiter:innenküche geholt.  
Zwei Schlucke – mehr lag nicht drin. Ich hatte noch eine Bewegungsstunde vorzubereiten.

Im großen Saal – der mit dem Lichtkreis oben – machen wir heute Übungen.  
Sanftes Strecken. Atmen. Wieder strecken.  
Einige kennen die Bewegungen. Andere machen zum ersten Mal mit.

Viele hier haben ihre Nächsten lange allein gepflegt.  
Zu Hause. Ohne Pause. Ohne Hilfe.  
Heute sind wir mehrere. Heute teilen wir das.

Ich leite die Stunde. Die Tochter eines Bewohners sitzt am Rand. Sie lächelt.  
Heute muss sie mal nicht alles allein machen.

Manchmal ist der Saal Bühne. Manchmal Stille.  
Heute: Bewegung.  
Nicht viel, aber genug, dass sich alle danach ein bisschen leichter fühlen.  
Mich eingeschlossen.

# *Aussicht auf Orangen*

Ich bin nie offiziell aufgefallen.  
Ich war einfach... schwierig. Oder langsam. Oder still.  
Nicht krank. Aber auch nicht „normal“.  
Es gab keinen Bericht. Kein Etikett. Nur Tage, an denen schon das Aufstehen zu viel war.  
Oder das Aufräumen. Oder ein Brief mit meinem Namen darauf.

Zuhause wurde es irgendwann eng.  
Meine Erziehungsperson, sie war immer da. Irgendwie.  
Sie hat mir geholfen, Dinge nicht ganz entgleiten zu lassen.  
Aber dann kam ihre Pension. Und mit ihr das Ende von allem, was noch Halt gab.  
Keine Mittel mehr. Kein gemeinsames Konto. Kein „Du bleibst hier, bis...“  
Nur die Realität: Ich passe nirgends mehr rein.

Dann kam dieses Haus.  
Die Orangerie habe ich selbst gefunden.  
Am ersten Tag. Ich hatte mich verlaufen.  
Es roch nach Erde. Und Orange. Und Staub in Lichtstrahlen.  
Ich bin geblieben.

Jetzt helfe ich dort. Jeden Tag.  
Ich gieße Pflanzen. Ich erkenne, wenn etwas zu trocken ist. Oder zu nass.  
Ich kann sagen, wann eine Frucht reif ist. Oder ein Zweig gebrochen.  
Ich merke mir, wo was steht. In meinem Kopf ist nicht alles leer – nur anders sortiert.

Manchmal kommt jemand dazu. Wir sagen nicht viel.  
Aber ich erkläre gern, wie man Ableger zieht. Oder wie man mit der bloßen Hand testen kann, ob die Erde  
noch Feuchtigkeit speichert.  
Das kann ich. Ohne Druck. Ohne Beweis.

Ich vergesse noch immer Post. Und mein Bett ist nicht immer gemacht.  
Aber in der Orangerie weiß ich, wo ich anfangen kann.

Ich bin nicht fertig. Aber ich bin hier.  
Und manchmal ist das genug.

## *Es ist Waschttag*

Ich habe meine Mutter lange allein gepflegt.  
Es war nicht böse gemeint von anderen – es war einfach niemand da.  
Kein Geld für Hilfe. Kein Platz, um zu sagen: Ich kann nicht mehr.

Dann kamen wir hierher.  
Jetzt ist vieles immer noch Alltag – aber nicht mehr Last.

Heute Morgen war sie bei der Bewegungsstunde im großen Saal.  
Die Pflegende, die hier wohnt, hat sie angeleitet – mit weichen Bewegungen und einem ruhigen Ton.  
Ich war in der Zwischenzeit draußen. Bin einfach gelaufen.  
Nicht weit. Nur lang genug, um zu merken: Ich darf auch allein sein.

Jetzt bin ich im Waschraum.  
Es riecht nach warmem Stein, nach Lavendel, nach Seife.  
Draußen trocknet die Wäsche – im Wind, zwischen Pflanzen, neben einem Kind, das mit einem Ball spielt.  
Es fühlt sich nicht an wie Arbeit.  
Eher wie Zeit im Park.

Waschen ist jetzt ein Ort.  
Ein Rhythmus. Ein Moment, den ich mit anderen teile – auch mit denen, die ich nicht kenne.

Ich muss meine Mutter nicht mehr allein durch den Tag tragen.  
Und ich muss mich nicht erklären, wenn ich einfach mal... sitze.  
Mit einem Kaffee. Neben den Maschinen.  
Zwischen all dem, was einfach passiert, ohne dass jemand es anleitet.

## *À table!*

Am Abend füllt sich die Küche.  
Nicht auf einen Schlag – sie kommt langsam in Bewegung.  
Zuerst jemand am Herd. Dann zwei Stimmen am Spülbecken.  
Ein Kind läuft durch, barfuß, wie selbstverständlich.

Heute ist eine neue Frau angekommen.  
Sie hat nichts gesagt, nur genickt.  
Ihr Kind hält sich nah.  
Man weiß nicht viel – außer, dass sie Schutz braucht.  
Und ein Zimmer. Und jetzt: einen Teller.

Andere sind schon da.  
Die, die ihre Mutter gepflegt hat, steht am Fenster, atmet.  
Die Jugendliche aus der Orangerie legt Besteck auf den Tisch, ruhig, konzentriert.  
Die Pflegende gießt Wasser in Krüge, zwischendurch ein Blick in den Hof.  
Niemand sagt, was zu tun ist. Aber es funktioniert.

Man isst zusammen.  
Nicht aus Prinzip – aus Gewohnheit.  
Nicht, weil man sich kennt – sondern weil man sich hält.  
In diesem Haus bedeutet Care: dass niemand allein kocht.  
Und dass alle essen können – egal, woher sie kommen, oder was heute schwer war.

Das Aufräumen geschieht wie von selbst.  
Still, durch viele Hände.

Ein Abend, wie er möglich ist  
wenn Fürsorge nicht verteilt wird,  
sondern geteilt.

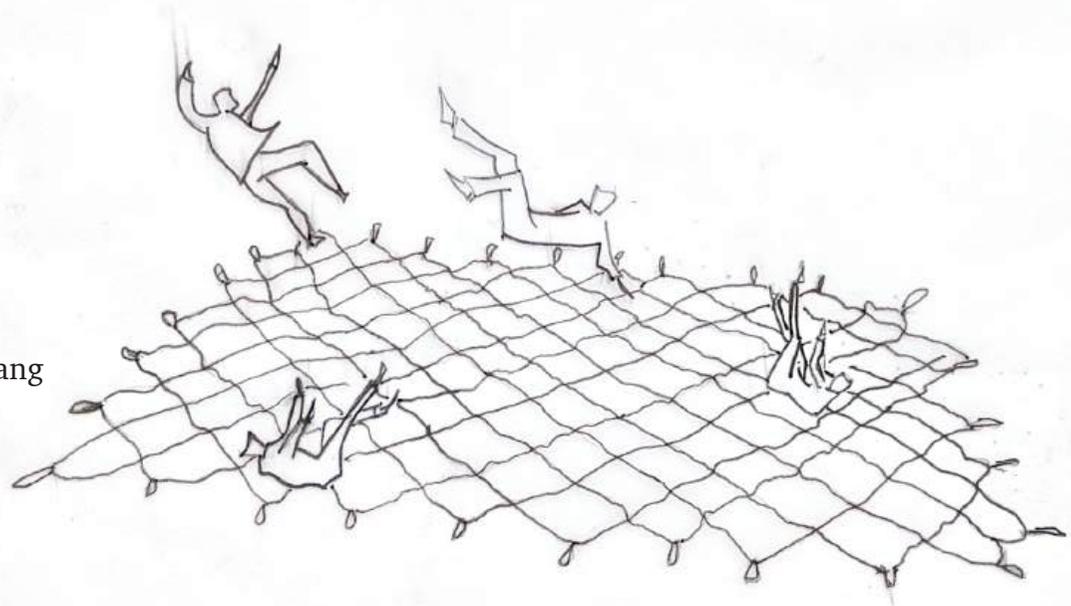
- . Neuer Spitalbau abgeschlossen > Altbau leer
- . Gesellschaftlicher Wandel: Care-Krise, Rollenveränderung, Alterung, Vereinsamung
- . Architektur reflektiert diesen Wandel > vom uniformierten Spital zur „Wellness“-Klasse

**These:**  
**Klassengesellschaft produziert Klassenarchitektur – Architektur kann ihr etwas entgegensetzen.**

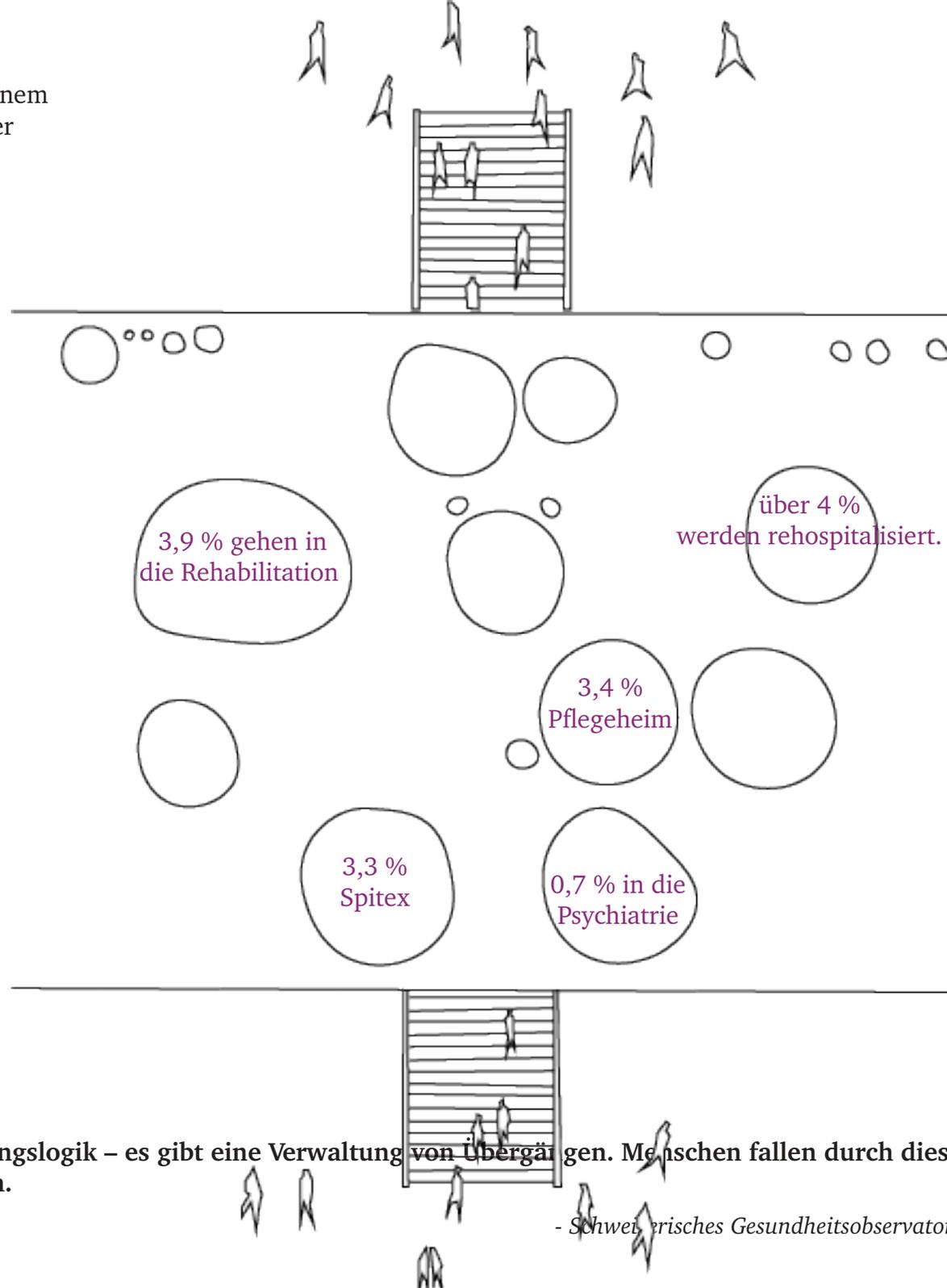
## FOLGESITUATION

WAS PASSIERT NACH DEM SPITAL? WELCHE MENSCHEN VERLASSEN DAS SPITAL UND WER FÄLLT DURCHS RASTER?

- . Menschen nach Spitalaustritt
- . Menschen mit psychischer / sozialer Instabilität frauenhäuser
- . Pflegende, Alleinerziehende, ältere Menschen ohne Pflegezugang
- . Menschen ohne Diagnose, aber mit Bedarf



jeder 10. Mensch wird nach einem Aufenthalt im Akutspital weiter stationär versorgt



**Problem:**

Es gibt keine echte Versorgungslogik – es gibt eine Verwaltung von Übergängen. Menschen fallen durch diese Ketten. Sie kommen nicht „an“. Sie werden verschoben.

## BESTEHENDE LÖSUNGEN & KRITIK



### Problem:

„Ghettoisierung“ der Hilfsbedürftigen statt Integration. Was zwischen Klinik und Heim liegt, wird intermediäre Struktur genannt. Aber sie ist weder emotional gedacht noch räumlich integriert. Oft heißt das: zurück nach Hause, auch wenn „zu Hause“ überfordert.

- Schweizerisches Gesundheitsobservatorium EDI über Behandlungsketten

## BESTEHENDE LÖSUNGEN & KRITIK



## DIE „LÜCKE“ IM SYSTEM: ZWISCHEN INSTITUTIONALISIERT UND ÜBERFORDERT

### WAS WIR HABEN:

- . Akutspitäler mit hoher Auslastung
- . Rehakliniken
- . Pflegeheime mit klarer Einteilung nach Bedarf wenig Platz
- . Spitex mit hohem Druck
- . Angehörige, die still übernehmen

### ES FEHLT DAS DAZWISCHEN:

- . für Menschen, die nicht ins Heim wollen
- . für Menschen, die nicht fit genug sind, allein zu leben
- . für Menschen, die Zeit, Übergang, Struktur und Gemeinschaft brauchen

## DIE „LÜCKE“ IM SYSTEM: ZWISCHEN INSTITUTIONALISIERT UND ÜBERFORDERT

### LANGZEITPFLEGE

- . Tages-/Nachtplätze: nur durchschnittlich 2 Plätze pro 1000 Menschen
- . Kurzeitaufenthalte: ungleich verteilt, wenig verfügbar
- . Betreuung durch Angehörige: 330'000 Pflegende – oft unsichtbar
- . Mehrheit davon sind Frauen

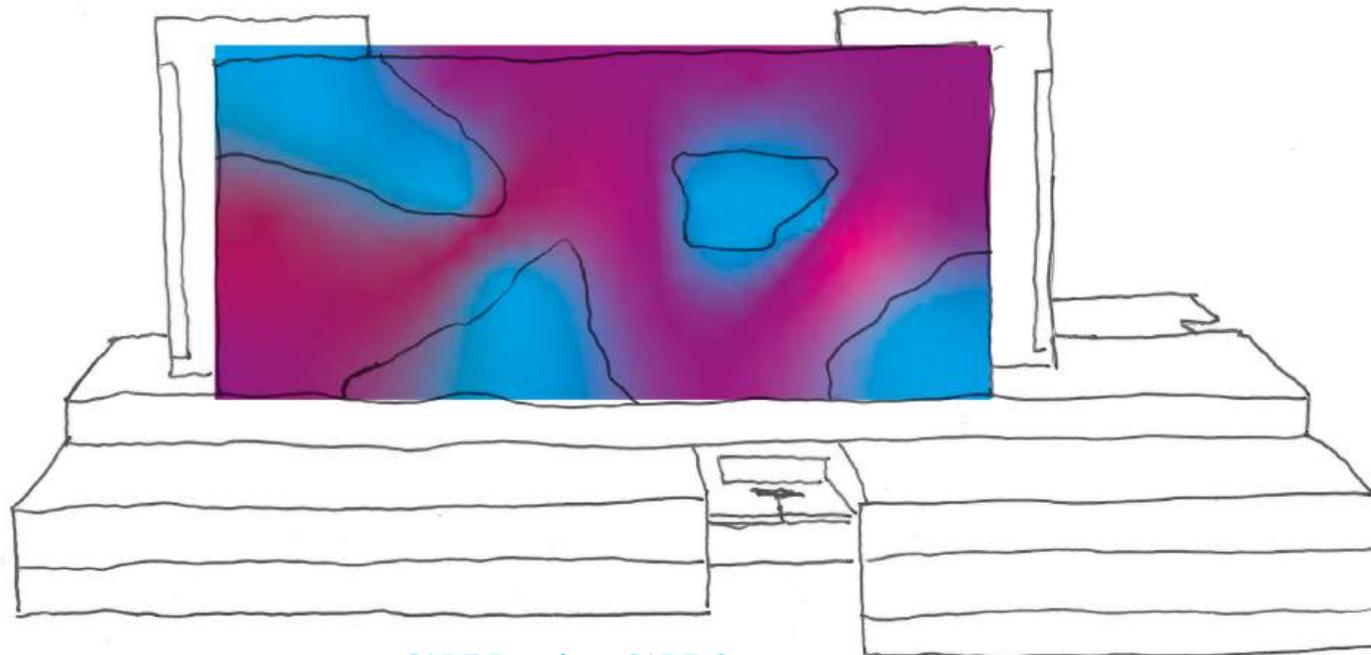
Care-Arbeit ist überall – aber man sieht sie nicht. Sie findet in Küchen statt, in Gängen, in Waschräumen.

## KSB Altbau - Schwellenort für CARE.

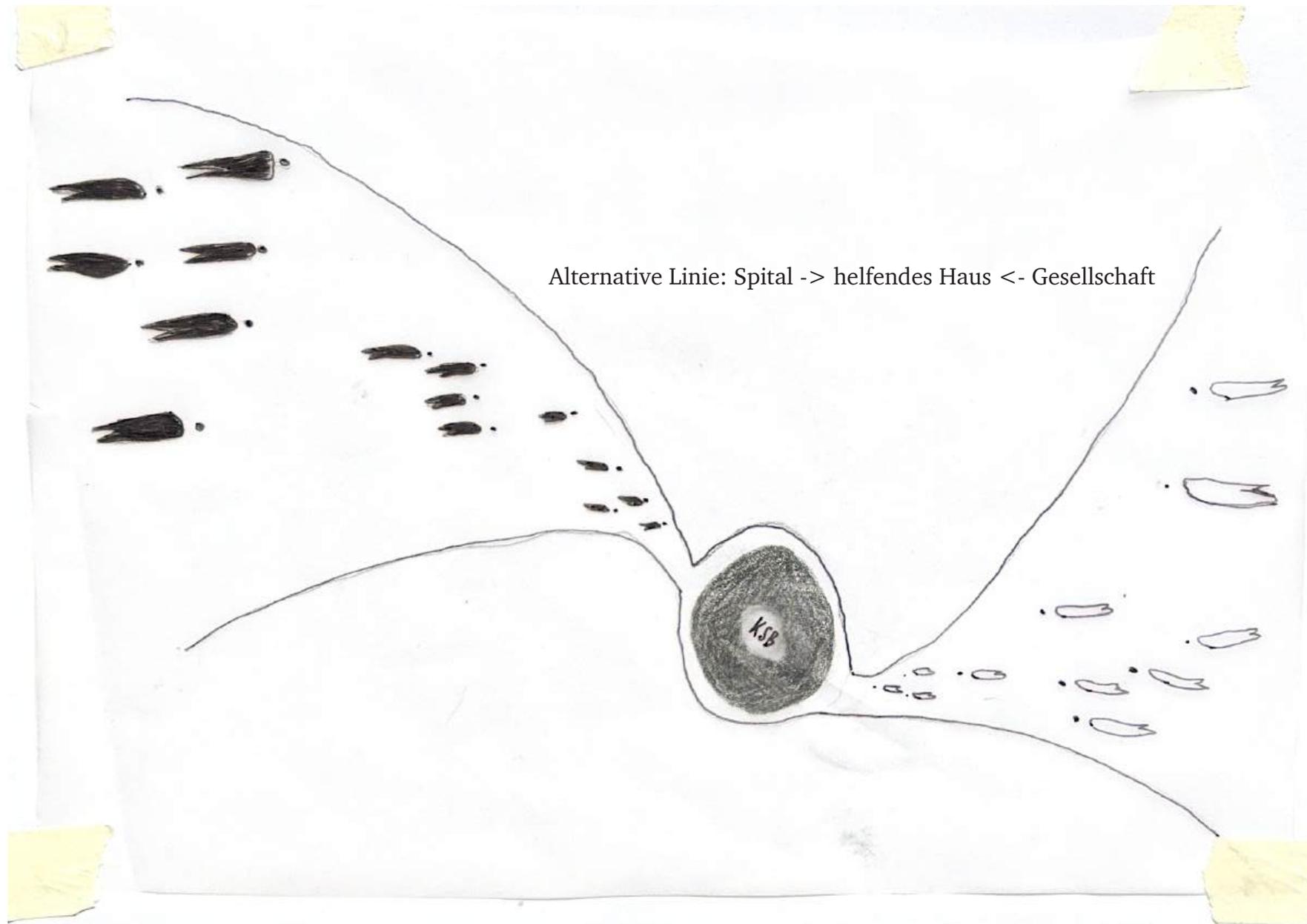
. Leerstand = Ressource

. Nähe zum Spital = Symbolik & Praxis

Überlagerung CARE Programme  
Überlagerung Funktionen  
Überlagerung Lebensformen  
Überlagerung Gesellschaft

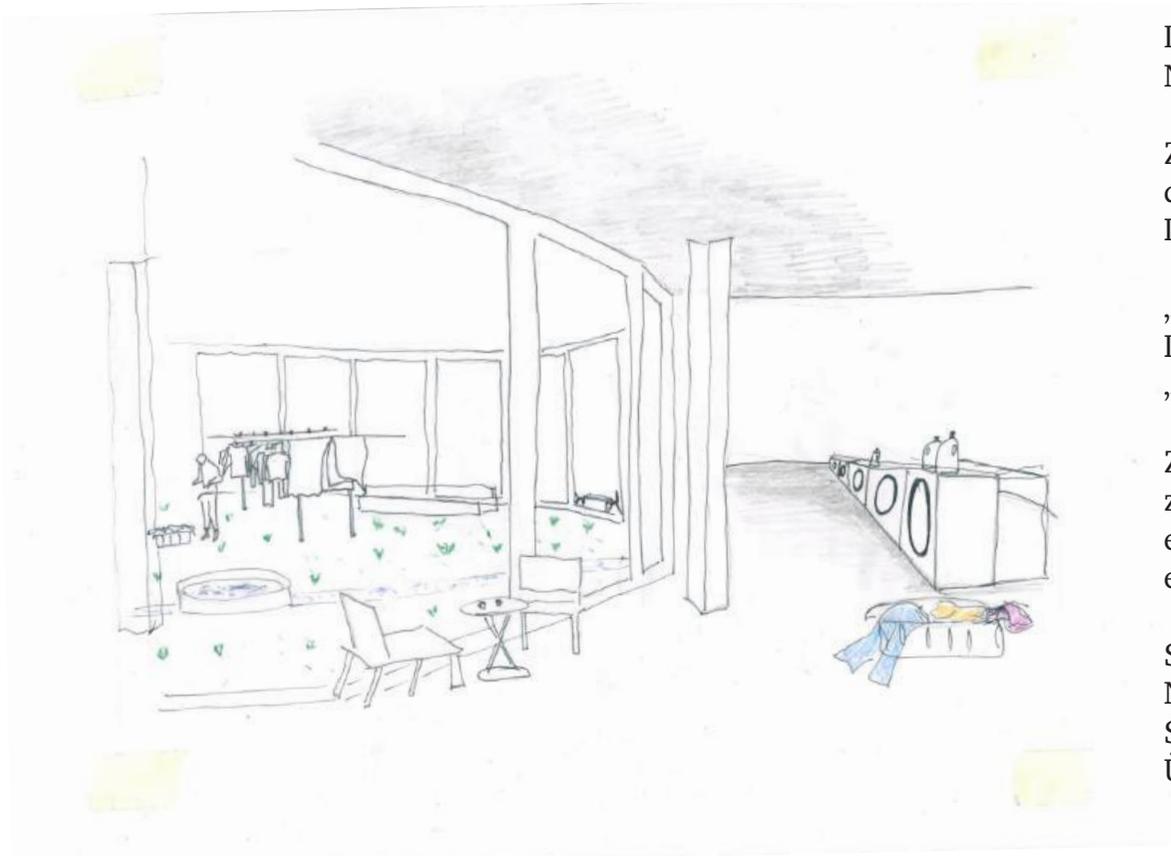


CARE Density - CARE Orte  
kollektiviert & undomestiziert



Der KSB Altbau ist ein Möglichkeitsraum.

## Care kollektivieren und sichtbar machen - Schnittstellen von Realitäten



### *Begegnung im Waschraum*

Der Raum ist warm.  
Nicht wegen der Maschine – sondern wegen der Stimmen.

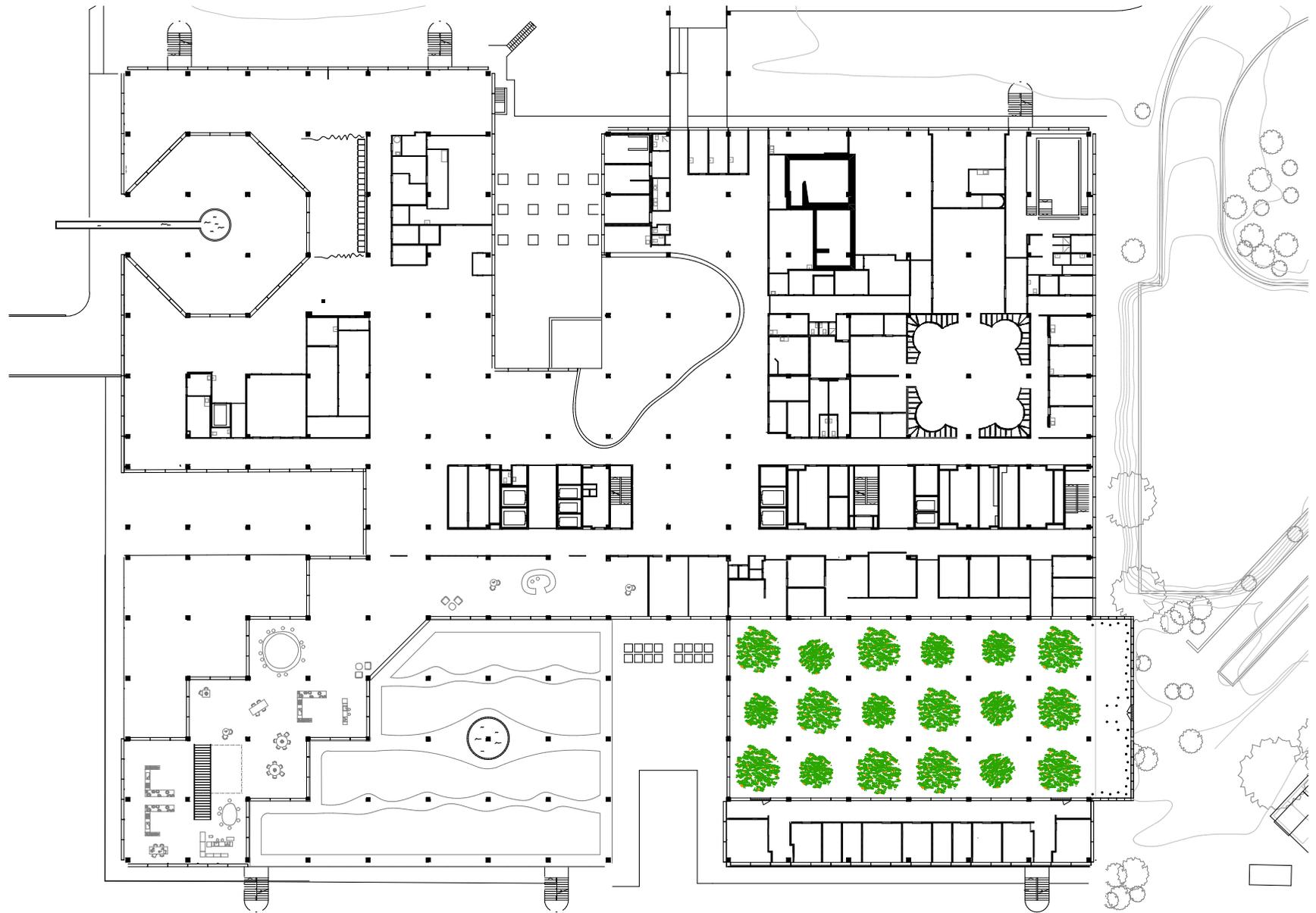
Zwei Menschen stehen nebeneinander,  
die sich nie getroffen hätten.  
Die eine faltet Wäsche, die andere trocknet sich die Hände.

„Ich hab vergessen, wie sich Normalität anfühlt“, sagt die eine.  
Die andere nickt, zögert kurz, dann:  
„Ich auch. Aber hier ist sie irgendwie wieder da.“

Zwischen den Rauschen des Schleudergangs,  
zwischen Waschmittelgeruch und leichten Pausen,  
entsteht etwas, das kein Programm vorsieht:  
ein Gespräch, eine Verbindung, ein Moment von Zugehörigkeit.

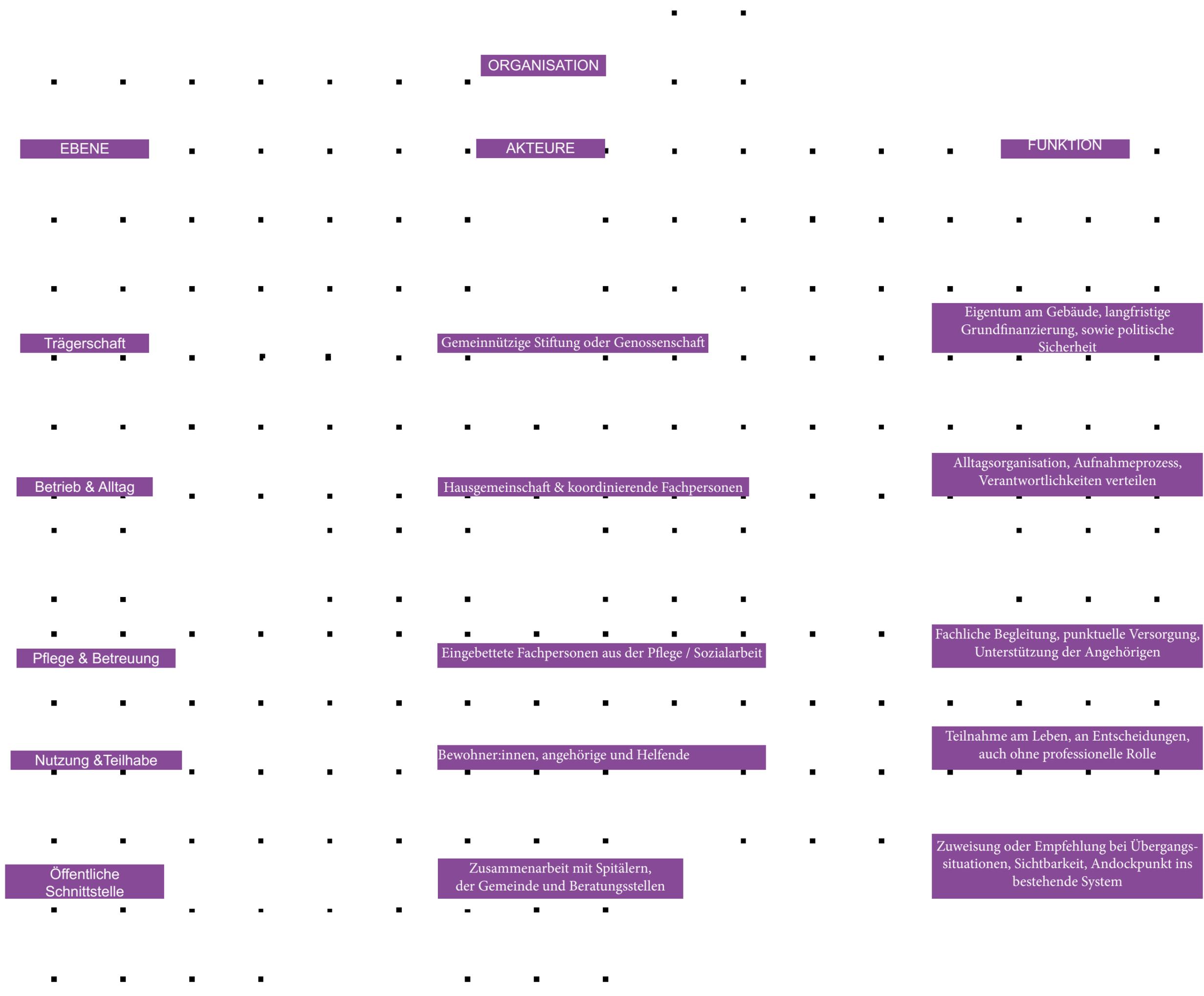
Sie sprechen nicht über Diagnosen.  
Nicht über Akten, Termine, Anträge.  
Sie sprechen über Erdbeeren. Über Müdigkeit.  
Über nichts – und über alles.

# Grundriss EG



GRUNDRISS OG 03





**NUTZER:INNEN**

alleinlebende Frauen  
(Schutzsuchende)

Stadtbewohner:innen

Senior:innen &  
pflegebedürftige  
Menschen

Kinder & Jugendliche

Pflegende &  
unterstützende  
Personen

**BESCHREIBUNG**

Frauen aus instabilen sozialen  
oder häuslichen Situationen  
kommen, oft mit Kind(ern)

Menschen, die ihre häusliche  
Care-Arbeit nicht (mehr) allein  
tragen wollen/können – Entlas-  
tung, Sichtbarkeit und Teilhabe

Ältere oder kranke Menschen, die Be-  
treuung benötigen, aber kein klassi-  
sches Heim wollen; unterstützt und  
begleitet, aber mit Selbstbestimmung.

Junge Menschen, die betreut werden müs-  
sen – Kinder von Bewohnerinnen oder  
Jugendliche in prekären  
Übergangssituationen

Pflegepersonal (teilweise wohnend), The-  
rapeutinnen, Koordinatorinnen, Sozial-  
arbeiterinnen, freiwillige Nachbar\*innen,  
Zivildienst

**CARE FOKUS**

Schutz, Sicherheit, psychische  
und physische Stabilisierung,  
sanfte Reintegration

Kollektive Organisation häus-  
licher Care-Arbeit, Entlastung,  
geteilte Verantwortung.

Begleitetes, würdevolles Altern oder  
Leben mit Einschränkungen ohne fa-  
miliäre Überforderung im Kollektiv.

Betreuung, Fürsorge, kollektives Mit-  
tragen von Erziehung und Alltag.